

Critiken.

Eine Erinnerung. Von Dr. v. Burgau Gannungen.

... Als ich heut' in der Sonne saß, vor mir den kleinen, frohlockigen Band, den ich mitgebracht habe, hörte ich den frohlockigen Lärm der nach Hause strömenden Schulkinder. Ueber die Mauer, die den Lazarettgarten von der Straße scheidet, waren sich hell und ungestüm ihre frischen Stimmen in die ruhige Luft. Ein junges Lachen klang so herzlich von weitem, daß ich den Kopf gewandt habe, um zu sehen, wo der vergnügliche Junge stehe. Aber mein Blick traf nur die stille Mauer, die mich von der Welt da draußen abtrennt.

Wie lange ist es her, da habe ich selber solche lustigen Wunden unterrichtet! Es scheint mir immer, als lägen viele Jahre dazwischen und nicht nur wenige Monate. Ich kann es manchmal noch schwer verstehen. Die Leute sind alle rührend nett zu mir und den anderen. Ich rede mit ihnen, und der Arzt macht jedesmal einen Witz. Die Verwundung ist nicht gefährlich: Hand- und Armschuß. Im schlimmsten Falle könnte eine leichte Steifheit zurückbleiben.

Aber das Seltsame ist, daß ich es immer wie eine stille, unsichtbare Mauer um mich habe. Und wenn ich antworten sollte, was ich den ganzen Tag tue, so müßte ich sagen, daß ich mich immer wundere. Ob das noch ändern so geht, weiß ich nicht. Ich wundere mich, daß die Kinder so fröhlich sind. Ich wundere mich, daß ich täglich mein schönes, warmes Essen vorgelegt bekomme. ... auf die Minute pünktlich, wie alle ändern. Ich wundere mich, daß jeder das als selbstverständlich betrachtet. Ich wundere mich, daß ich selber hier sitzen und noch immer mit meiner alten Stimme spreche.

Dabei habe ich nichts erlebt, was nicht jeder andere im Feld auch erlebt hätte. Habe keine Heldentat getan und habe nichts weiter zurückgebracht als Wunden und dieses kleine, abgegriffene Buch, in dem ich noch immer am liebsten lese. Mit dem „Faust“ bin ich ausgezogen, mit dem „Neuen Testament“ bin ich heimgekommen.

Einer meiner Leute hat es mir geschenkt. Ein Landwehrmann, der von Hause aus Schuster war. Dem gehörte es. Er war ein ruhiger Mensch mit versteinerten Augen, der mir zuerst gar nicht weiter gefiel. Die Kameraden hänselten ihn erst, aber er ließ es sich nicht anfechten. Rahm es nicht über und zog während der Raft den kleinen Hund vor. In manchem Gaußjäger habe ich ihn da sitzen sehen, wie er mitten unter Gespräch und Gelächter gleichsam abgefallen in dem Büchlein las. Er hatte die Gewohnheit, mit den Lippen lautlos die gelesenen Worte nachzuformen, und wenn er eine Seite umschlug, machte er vorher den Finger nach. Die Leute hatten ihm aus irgendeinem Grunde den Spitznamen „Trittschen“ gegeben, und als er ruhig darauf hörte, als er ohne viel Befens seinen Mann stand und sich doch in seinen eigenen Sachen nicht betören ließ, da begannen die Hänseleien immer seltener zu werden, und ein paar Ältere hielten sich mehr und mehr zu ihm.

Wenn ich heut' an ihn denke, so glaube ich fast, er sei ein heimlicher Setzler geworden. Ich habe ihn nie gefragt. Ja wurde zum erstenmal auf ihn aufmerksam, als ich ein paar seltsame Worte von ihm vernahm. Er hatte nämlich wunderliche Lieblingsphrasen, die er mit einer gewissen Ergriffenheit zu wiederholen pflegte. Als wir den ersten Kanonendonner hörten, rief er ein paar mal mit dem Kopf und sagte, mehr zu sich als zu den Kameraden: „Das ist Gottes Wunderwagen, der durch die Welt rumpelt!“ Und in diesem Augenblick, wo wir mit angehaltenem Atem lauschten und vielen ein menschliches Bogen durchs Herz glitt, klangen die irgendwo aufgesessenen Worte so merkwürdig groß und eindringlich, daß mir dieser kleine Schuster direkt von Jakob Böhm und den deutschen Mystikern herzukommen schien. Es hat auch seiner damals geschah.

Nun, der „Wunderwagen“, der Schreden und Tod spie, rumpelte näher; er rumpelte über Dörfer, die in Flammen aufgingen; er rumpelte über Gerechte und Ungerechte; er zog über unsere Häupter, schlug seinen eisernen Hagel nieder und rief wie so gewaltig hin, daß sie niemals wieder aufzustehen begehrten und in Ewigkeit kein Wort mehr sagen konnten. Wir ändern aber sind in seinem Rollen dornwärts gegangen, oft taumelnd vor Müdigkeit, vorbestürmt an Rot und Tod und unaussprechlichem Jammer, Gruben für die Toten und Gräben für die Lebenden grabend, ohne Gedanken an gestern und morgen. Schoben sich dann einmal Ruhepausen dazwischen, so saß Trittschen unerschrocken vor seinem Buche. Er las niemals lange. Manchmal nur ein paar Minuten. „Ich hab' bloß Atem“, sagte er einmal. Und allmählich begann dieser und jener, sich den Band von ihm auszuborgen. Quersicht heimlich. Die Leute schämten sich ein wenig. „Gib mal her, Trittschen“, brummen sie wohl, — „es ist sonst gar zu langweilig.“ Und das

Schusterchen nicht und gab — nahm zurück und nicht wieder. Alles ganz schick, ohne zu fragen oder sich mit einem Rat aufzudrängen.

Da geschah es, daß wir wieder einmal vorgezogen wurden und uns eingraben mußten. Fast zehn Tage lang lagen wir auf 400 Meter Entfernung dem Feinde gegenüber. Es regnete den Tag, es regnete die Nacht; das Stroh faulte; feucht und verdeckt hockten wir unter dem grauen Himmel; nur im Schutze der Dunkelheit konnte von den Feldlücken das Eisen herangeholt werden; es war kalt, wenn wir es belamen. Und als das immer so weiterging, da war es, als löste sich fremd und schmerzlos wie ein Kleid alles von uns ab, was wir früher gewesen waren und was wir hinter uns zurückgelassen hatten. Es fühlte sich schattenhaft in irgendeiner Dämmerung. Nahe waren uns der Feind und der Tod, aber fern, fern lag das Leben, aus dem wir gekommen waren. Man konnte sich nicht mehr vorstellen, daß man vielleicht einst zu ihm zurückkehren würde. Man hatte auch kaum noch Sehnsucht danach. Es ward gleichgültig und unverständlich.

Manchmal, des Abends, wenn die Annullen für ein paar Stunden aufgehört hatten, zog ich noch mechanisch meinen „Faust“ hervor und versuchte zu lesen. Wir hatten uns in einer kleinen Höhlenzelle einen mit Bohlen verfertigten Hohlraum eingerichtet, dessen Zugang schwierig, der sonst aber ganz behaglich war. Bei einer Argentiaterne hab' ich an einem Tisch aus Rippenbreitern im „Faust“ geblättert, aber ich spürte mich fast, es zu sagen: es kam eine Stunde, wo auch er mich verließ. Er fühlte sich mit der Welt zurück, aus deren schönsten Sätzen und Kräften er gewonnen ist. Er knüpfte sich an Bedingungen und Voraussetzungen, die uns unter den Füßen verschwunden waren. Und in einer wunderlichen Bellemmung hob ich den Blick vor den Seiten.

Da kam gerade, ruhig und bescheiden, wie immer, Trittschen dazu, setzte sich in einiger Entfernung, daß er eben noch einen Lichtstreifen der Argentiaterne erhaschte, und begann nach seiner Art an einer beliebigen Stelle seines Büchleins zu lesen. Und wie er so ganz abgelenkt und ruhig dabei, den Zeigefinger schlichtig an die Lippen führte und umblätterte, die Seite noch einmal zurückwandte und völlig ausgefüllt war von den Worten, die er aufnahm und tonlos nachbildete — da ergriff mich fast ein Neid und dazu das Verlangen, jenes Buch, das ihn so gelassen machte, auch einmal in Händen zu haben. Ich fragte ihn nachher, ob wir nicht einmal wechseln wollten. Er gab mir freundlich mit jenem kurzen Kopfnicken das Neue Testament herüber, aber als ich ihm das Heftchen mit dem „Faust“ reichen wollte, dankte er und nahm es nicht. Das ärgerte mich sehr. Doch er ließ mich ihm klar machen, welches Buch er zurückwies. Doch er blieb auch dann bei seiner stillen Ablehnung. Er wollte nicht mehr lesen. Das drückte er wieder in seiner merkwürdigen Art aus. Er sagte nämlich: „Ich bin satt.“

So habe ich denn nur in seinem Bündchen geblättert, das durch die Hände so vieler Landwehrlente gegangen war und überall ihr Fingerringel an sich trug. Nach einer Weile gab ich es zurück und wollte ein paar Stunden ruhen. Doch, es kam nicht dazu, denn aus irgendeinem Grunde setzte das Schiefen ein und dauerte fast die ganze Nacht ohne Unterbrechung an. Wahrscheinlich glaubte ich gerade, daß der Feind einen Angriff plante. Erst im dichten Morgennebel wurden wir abgelöst. Frühling tappten wir im Stolz durch den Verbindungsgang zurück. Da erhielt ich die Nachricht, daß ich zum Oberlehrer ernannt sei. Zum Oberlehrer! Und hier erfährt ich! Was nützlich hatte ich sehnlichst darauf erwartet. Aber nun war es mir bloß erschaunlich, als griffe eine verunkelte Welt, mit der ich jede Verbindung verloren hatte, noch einmal nach mir hinüber. Und zum erstenmal befiehl mich jenes Verwundern, das mich jetzt auf Schritt und Tritt begleitet. ...

Wie die Toten haben wir den Tag über geschlossen. In der Dunkelheit wurden wir dann wieder nach vorn gezogen. Aber als ich nachts an dem künstlichen in unserem Unterschlupf saß, kam Trittschen heran und brachte mir sein Buch. Er war sehr verlegen; er bot es sonst niemals an. Ich nickte ihm zu und legte es auf den „Faust“; ich habe wohl auch die Bemerkung gemacht, daß ich nun nicht verderben könne. Da sagte er ruhig: „Meins ist besser“ und troch in den Schützengraben zurück.

Diesmal las ich länger. Es dämmerte mir, was der kleine Schuster meinte, als er vom Atemholen und Sattwerden sprach. Gegen Morgen über verblüffte er uns mehr als je. Schon am Abend hatten wir hier und da ein klagendes Gebrüll gehört. Es waren einzelne Rufe, die aus den verlassenen und zerstörten Dörfern kamen. Nun, im Frühnebel, tauchte plötzlich hinter uns ein Schatten auf. Doch statt jeder andern Antwort ward unser Anruf mit einem dunklen Rufen beantwortet. Die Leute lachten: es war eine Rufe, die

instintiv die Nähe der Menschen suchte und breiitend, noch einmal schmerzlich aufbrüllend, mit den entzündeten und aufgetriebenen Eutern heranzuhuckte.

Mit seinen versteinerten Augen sah Trittschen immer wieder zu ihr hin. Dann fragte er mich, ob er wohl hingehen und helfen dürfe. Ich hab' ihn angeguckt, als ob er verrückt wäre. Wenn sich nur ein Schatten über den Graben erhob, knallte es schon von drüben herüber, und oft genug hatten sich die Leute den Spieß gemacht, ein Brett hochzuhalten, das prompt durchlöcher wurde. Nun schüßte um diese Zeit allerdings der Nebel, aber schließlich konnten jeden Augenblick einmal ein paar Kugeln herüberperlen. Doch Trittschen machte nur eine Kopfbewegung: „Es muß ihr schrecklich weh tun!“ Und als ob er mir den Einwand von den Lippen läse: „Es ist auch nicht gefährlich. Wir poffiert da nichts.“ Ich war verblüfft. „Sind Sie so sicher?“ — „Ja“, sagte er, bescheiden und sachlich. Da zuckte ich die Achseln und wandte mich ab. Ich mußte, daß er recht behalten würde. Ich hätte meinen Kopf dafür verwettet, daß ihm nichts geschah.

Es geschah ihm auch wirklich nichts. Er kletterte aus dem Graben und befreite die Kuh von ihrer schmerzenden Last. Ich sehe noch immer das Bild im Nebel vor mir. Es war wie ein Schattenspiel. Dann gab er dem Vieh einen Klaps, daß es sich trollte, und kam heiter zurück. Von drüben war kein Schuß gefallen.

Man konnte leicht merken, daß sein Ansehen bei den Kameraden durch den kleinen Vorfall gewachsen war. Sie hatten irgendwie einen inneren Respekt vor ihm; ohne daß es ihnen selber zum Bewußtsein kam, mochte sich damit auch eine abergläubige Meinung verbinden. Sein neues Testament ward immer begehrter; in den Ruhepausen setzten sich die älteren und jüngeren Leute neben ihn und sprachen allerhand. Dabei hörte ich ihn einmal sagen: „Gott geht immer in Mästen. Und wie ein König, damit er unerkannbar prüfen kann, immer die schlechteste Mäste wählen wird, und nicht die schönste, die ihm beliebt, so nimmt auch Er immer die allgeringste Mäste.“ Dabei machte das Schusterchen dieselben Augen, mit denen er nach der schmerzlichen rufenen Kuh hinübergesehen hatte.

Und die Kuh kam jeden Morgen und jeden Abend wieder. Immer, als ob auch sie ihren Verstand hatte, im Frühnebel und im Dämmergrauen. Es war selbstverständlich, daß Trittschen das nun einmal geübte Werkstimm nun auch weiter versah. Wohl ging es dabei nicht immer so ruhig und friedlich her, wie das erstemal, aber es lief doch stets gut ab, und wir verloren allmählich jede Beforgnis.

Als die Hönertträgerin nach ein paar Tagen dann plötzlich ausblieb, fehlte uns allen etwas. Vielleicht war sie erschossen worden, vielleicht geschlachtet, vielleicht hatten die Besieger sie wiedergeholt. Der kleine Schuster horchte nach allen Seiten, dann setzte er sich ruhig vor sein Neues Testament. Ich hatte erwartet, er würde so oder so nach ihr suchen und sie vermissen, aber schließlich sprach sie andern mehr davon, als er. Es war nicht leicht, ihn auszulernen.

Die Tage kamen und gingen. Immer mehr bröckelten ab: Lote, Verwundete, mehr noch Kranke. Das Leben, das irgendwo dahinten Geschäfte machte und spazieren ging, Schule hielt und Zeitungen las, ertrank im Nebel. Ueber unsere Köpfe fort zogen mit dem unheimlichen Tausen die Geschosse unserer Artillerie. Es war nicht schwer, zu vermuten, daß wir über kurz oder lang die feindliche Stellung füllen würden. Von Hand zu Hand ging jetzt Trittschens Testament. Es ward immer zersetzter und zersetzter. Es ward zusehends oberflächlicher und hin-fälliger, als gäbe es fortgesetzt Kraft ob. Und wirklich ging eine stille Kraft und Klarheit auf uns über. Die Klauen fühlten alles von uns ab. Die Neuen wunderten sich. Der eine sagte und wurde rot dabei: „Ihr habt fremde Augen.“

Eines Abends setzte sich der kleine Schuster wieder vor das Buch. Länger als sonst. Die Granaten heulten heut' bis in die Nacht hinein. Es wollte nicht still werden. Trittschens Augen waren versteinert, als je. Als er fertig war und das Buch zuklappte, streckte ich die Hand danach aus. Mit dem alten Nicken schob er es mir hin. Er stand auf, und wie entschuldigend sagte er, daß es allmählich schon böse ausfähe. Aber vielleicht wollte ich es behalten; es würde ihn freuen. Da heb' ich wieder verblüfft den Kopf, doch als ob er auch diesmal schon vorher jeden Einwand abschneiden wollte, sagte er in seiner stillen und sachlichen Art: „Ich brauche es nicht mehr!“

Eine Stunde später kam der Befehl zum Nachtangriff. Unsere Artillerie hatte gut vorbereitet. Lautlos schlichen wir uns näher und waren im Sturm dem Gegner aus seinen Erdwerken heraus. Nähe und Blut hat es immerhin gekostet. Unter den Gefallenen war auch Trittschen. Wir fanden ihn zuerst lange nicht. Er muß' trotz der schwe-

ren Verwundung noch ein Ende weitergetroffen sein. Mit der Hand hatte er wohl im Todeskampf in eine trübliche Grasstauden gegriffen, die Halme waren ihm zwischen den zusammengereichten Fingern geblieben. Sein Gesicht aber war ruhig und bescheiden, wie im Leben. Es schien zu sagen: „Bitte, macht euch meinetwegen keine Mühe!“ Die alten Mannschaften begruben ihn; es mußte schnell gehen. Ein schmaler Hügel, ein Holzstreu aus Bachholder, der Helm aus Grab und ein kurzes Gebet. Fertig!

Das Neue Testament gehörte nun mir. Ich brauchte es auch nicht mehr zu verbergen, denn eine Bibelgesellschaft ließ ungezählte Tausende an die Front schaffen. Davon blieben zwei auch bei uns hängen. So hatte ich den alten Band ganz alleine, und immer, wenn ich darin blätterte, war es mir, als ob der kleine Schuster neben mir stünde, die Lippen regte und mitläufte. Er verlor seine irdische Dürftigkeit und äußere Unschönheit; er strahlte in der Kraft seines inneren Wesens, und seine Worte, daß sich der größte König in die schlechtesten Gewänder hüllte, und daß Gott stets in Mästen ginge, wollte mir nicht aus dem Sinn. In großen Mästen, in bedingten Verhältnissen sah ich mich tagtäglich eine Kraft am Werke, die geduldig und tapfer Mühe, Not und Tod ertrag, und allgenauig schnell in mir die heiße Liebe auf zu jenem Volke, das in der Tiefe rang und arbeitete, dämmerte und träumte, die dumpfe Sehnsucht zum Licht hatte und namenlos den schmerzlichen Tod fand. Alles, was auf Erden Großes gesehen ist — ist es nicht durch sein Opfer geschehen? Wird der dicke Boden nicht immer wieder durch sein Blut und seine Kraft gedüngt? Und was bedeutet ihm gegenüber alle Kaiser und Könige, Helde und Heerführer, an deren Namen sich der Ruhm hängt? Wird drängen sich die Gedanken durcheinander, aber das Gefühl war klar und tief. Wenn ich an den kleinen Schuster dachte, war er nicht mehr allein: hinter ihm stand, aus Werkstatt und Maschinenraum, von Feld und Acker kommend, das Volk der Erde. ...

Ich bin dann verwundet worden. Ward heimgeschickt mit vielen anderen. Bahnhöfe folgten auf Bahnhöfe, und immer waren da neugierige Menschen, Felle und Hefelinnen. ... ach, alle, alle haben sie es gewiß gut gemeint. Aber ich habe die Augen geschlossen; ich verstand es nicht; ich vertrat es nicht. Der Arzt sagt, ich sei noch „verrottet“. Das hatten viele. Er gibt mir Bücher, doch ich schäme sie zurück, wie Trittschen einst den „Faust“. Manchmal möchte ich auch antworten: „Meins ist besser.“ Das Neue Testament, dessen schlimmsten Zustand man erst hier in der großen Saubereit so recht empfindet, genügt mir.

Ich habe auch keinen Wunsch. Sie fragen mich so oft darum und möchten mir Liebes tun. Aber ich zerstreue mir den Kopf; nein, ich will mich mit nichts ... was ich habe, ist schon viel zu viel. So viel, daß ich mich den ganzen Tag immer wundere muß.

Nur ein Bild von dem kleinen Schuster hätte ich gern. Er verschwimmt mir hier wie damals, als er im Nebel bei der Kuh stand. Aber wer weiß, wo seine Leute wohnen! Er hatte wohl überhaupt keinen verwandtschaftlichen Anhang. Und ich kann mir auch nicht denken, daß er jemals zum Photographen gegangen ist. Er war sich zu wenig wichtig dazu. ...

Angabe aus dem Felde. Von dem gesunden Humor, den unsere Feldgrauen trotz aller Widrigkeiten behalten, zeugt folgende „Angabe“, die ein Kantbeamter aus dem Felde nach Hause geschickt hat: „Früherer Kantbeamter empfiehlt sich als Ofen- und Strohhändler, Heizer, Strohhändler, Mauerer, Erdarbeiter, Dienstmann, Koch, Schlosser, Fildarbeiter, Zimmermann. Lange im Ausland tätig gewesen, bei erblaffigen Unternehmen, dem größten der Welt. Referenzen bei dem Reserveinfanterie-Regiment No. ... 6. Kompagnie. Offizier erbeten unter „Wenn Frieden wäre“ an die Expedition der „Neuesten Kriegsnachrichten“!

Müher Gedanten. (Aufzeichnungen eines Rosatenhelms.) Die Deutschen haben keine Ahnung von Strategie und Taktik. In einem Dorf, das sie vier Wochen besetzt hielten, ist in der ganzen Zeit nicht ein Haus niedergebrannt worden. Die Kriegsgeschichte aller Zeiten enthält keinen ähnlichen Beweis von Feigheit, wie ihn jetzt die Deutschen dadurch liefern, daß sie nicht ein einziger von ihnen als Deserteur zu uns herübertraut. Unbegreiflich wird immer bleiben, mit welcher Berechnung England die Geschäftstüchtigkeit der Deutschen fürchtet. Habe ich doch zum Beispiel sie heute noch keine deutsche Granate gesehen, die mit Sand gefüllt gewesen wäre.

Von der „Emden“ gerettet.

Eine Erinnerung eines Verwundeten. Von Carl Ruffe.

In dem idyllischen, von grünen Hügel umschlossenen Hafen an der Nordspitze Sumatras liegt der neutrale Postdampfer zum Kohlen-einnehmen. In der zweiten Stunde nach Sonnenuntergang wurde bekannt, daß unser Schiff Gäste bekommen hätte, und zwar etwa ein Duzend junge französische Marine-matrosen und Heizer unter der Führung eines Maschinenmaaten. Die Leute waren sämtlich im Alter von 22 bis 28 Jahren, der Unteroffizier ein Mann in den dreißiger Jahren mit schwarzem Vollbart und ersten Gesichtszügen: Erziere in Matrosen-uniform, der Leutnant in Zivil. Es war der Rest der von der „Emden“ geretteten Besatzung des auf der Außenreede von Penang von dem deutschen Kreuzer vernichteten französischen Torpedojägers „Le Mousquet“.

Zwei junge Matrosen machten sich an uns heran, denn sie hatten das Bedürfnis, zu erzählen von ihrem vergeblichen, hoffnungslosen Kampf für ihr Vaterland, vom Untergang ihres Schiffes, von ihrer Lebensrettung durch die „Emden“, aber vor allen Dingen wollten diese Männer, die den Tod vor Augen gesehen hatten, die Bewunderung, ja die leuchtende Begeisterung für den Kommandanten der „Emden“, die ihr Gemüt erfüllte, zum Ausdruck bringen.

Und auf die Frage: „Was habt Ihr denn erlebt?“ fingen sie an zu erzählen:

„Mit dem russischen Kreuzer „Jemischug“ hatten „Le Mousquet“ und noch ein zweiter französischer Zerstörer die Aufgabe zu erfüllen, die Reede und den Hafen von Penang zu beschützen und zu bewachen. Unser Schiff, „Mousquet“, hatte in der Nacht vom 27. und 28. Oktober die Wache auf der Außenreede, während der andere Zerstörer im Hafen lag. Im Morgengrauen sichtigten wir ein Kriegsschiff, das vier Schornsteine zeigte und das wir für das englische Admiralschiff „Ermouth“ hielten. Es näherte sich uns in schneller Fahrt, und als es nunmehr bis auf eine Entfernung von etwa zweieinhalb Kilometer an uns herangekommen war, da trachtete plötzlich ein Schuß, und es wurde auf dem fremden Kriegsschiff die deutsche Flagge gehißt. Wir wußten sofort, daß unser Schicksal besiegelt war, denn unser Gegner konnte nur die „Emden“ sein.“

Auf die Bemerkung, daß behauptet worden sei, die „Emden“ führe eine falsche Flagge, eine englische oder eine japanische, erwiderten die beiden Franzosen in lebhaftem Ton: „Das ist unbedingt unrichtig, denn wie gesagt, die „Emden“ hatte überhaupt keine Flagge gehißt, und erst beim ersten Schuß ging die deutsche Flagge hoch!“

„Und das Gefecht?“ „Bereits beim ersten Schuß, der mit großer Präzision über uns hinweg fiel, wußten wir, daß unser Zerstörer rettungslos verloren sei. Das Gefecht selbst hat etwa fünf, höchstens acht Minuten gedauert, und da war alles zu Ende. Unser Kommandant ließ uns allen Rettungsgürtel geben, selbst nahm er keinen; wir sprangen alle ins Meer, der Kommandant hielt sich noch einige Augenblicke halb schwimmend über Wasser und dann ließ er sich sinken und ertrank.“

Nachdem „Le Mousquet“ zusammengebrochen war, kamen schon die Boote der „Emden“, um uns zu retten. Etwa 15 Mann von uns, darunter einige schwer und leicht verwundet, wurden gerettet.“

„Konnte Euer Zerstörer denn nicht rechtzeitig entfliehen und sich in den Hafen retten?“ „Das war vollständig unmöglich, denn laut der uns gegebenen Befehle durften wir nur einen Kessel unter Dampf haben, und daher hat unsere Geschwindigkeit, die bei Voll-dampf 32 Knoten sein konnte, nur höchstens 19 Knoten betragen, während die „Emden“ sicher eine wesentlich höhere Geschwindigkeit zu entwickeln imstande war. Und um unseren zweiten Kessel unter Voll-dampf bringen zu können, dazu hätten wir 15 bis 20 Minuten gebraucht.“

„War Euch von dem Schicksal des russischen Kreuzers „Jemischug“ noch nichts bekannt?“

„Zur Zeit des Kampfes mit der „Emden“ nicht! „Jemischug“ ist an demselben Morgen in der Innenreede von der „Emden“ torpediert worden. Daß wir von der „Emden“ überrascht worden sind, davon ist nach unserer Meinung unser Kollege — der zweite französische Zerstörer schuld. Denn hätte man dort richtig Wache gehalten, so wäre es ein Leichtes gewesen, uns rechtzeitig von der Anwesenheit des feindlichen Kriegsschiffes in unseren Gewässern zu benachrichtigen; hatten wir doch an Bord drahtlose Telegraphie.“

„Wie war die Behandlung an Bord der „Emden“?“ „Wir sind vom Kommandanten v.“

Müller, wie von den Offizieren und von der Mannschaft aufgenommen, gepflegt, versorgt worden, wie ins Elternhaus zurückkehrende Kinder. Der Kommandant hat uns Kleider, Nahrung, Wein, Bier, Zigaretten, Zigaretten gegeben, soviel, wie wir wünschten, wir sind von Offizieren und Mannschaft in freundlichster, ehrenvollster Weise behandelt worden, als Kameraden, nicht als Feinde. Als bald, nachdem wir an Bord der „Emden“ waren, gab uns Kommandant v. Müller das Versprechen, daß wir bei der ersten Gelegenheit nach einem neutralen Hafen befördert werden sollten. Und wirklich fuhr die „Emden“ in die Fahrstraße der Handelsdampfer, wo es bald gelang, ein englisches Schiff abzufangen, dem der Auftrag erteilt wurde, uns nach dem holländischen Hafen von Sabang zu bringen. Das war für dieses seine Rettung.“

„Welche Ergebnisse habt Ihr an Bord gehabt?“ „An Bord der „Emden“ verstarben zwei verwundete Gerettete: ein Offizier und ein Matrose. Als ihre irdischen Leiberreste ins Meer versenkt wurden, ließ der Kommandant die ganze Besatzung zu dem feierlichen Leidenbegangnis antreten. Kapitän v. Müller hielt dabei eine Ansprache in französischer Sprache. In seiner Rede lobte er uns als brave Kameraden, die treu und mutig ihre Pflicht als Kämpfer für ihr Vaterland erfüllt hätten. Er sagte noch, er hätte auch nur seine Pflicht seinem Lande gegenüber getan, und er schätzte uns hoch, weil wir mutig die Ehre unserer Marine gewahrt hätten. Und zum Schluß sprach der Kommandant sein Bedauern darüber aus, daß er nur dem verstorbenen Offizier die Ehre hätte erweisen können, seinen Leichnam in der Tricolore dem Wellengrub anzuvertrauen.“

Als wir auf dem englischen Dampfer eingeschifft werden sollten, der uns nach dem holländischen Hafen zu bringen beauftragt war, gab Kapitän v. Müller der zuständigen Behörde durch Funkenspruch Nachricht, daß gerettete französische Seeleute in dem Hafen eintreffen würden, darunter seien zwei, die verwundet seien. Das Ergebnis dieser von Takt und Umsicht diktierten Nachricht war, daß bei unserer Ankunft die Behörden zugegen waren, um uns in Empfang zu nehmen, und daß auch die für den Transport der Verwundeten erforderlichen Tragbahnen am Hafentor zur Hand waren.“

Und damit unsere Leute sich auf alle Fälle legitimieren könnten, auch wenn das Radiogramm nicht in Sabang empfangen wäre, hat der Kommandant der „Emden“ unserem höchsten im Rang, dem Maschinenmaaten, von seiner Depesche eine Abschrift mitgegeben.“

„Soweit die Berichterstattung der beiden jungen Franzosen. Im Laufe des Abends kamen sie noch wiederholt zu mir, um nochmals aufs neue ihre Bezeugung und ihre tiefere Erkenntlichkeit für den Fregattenkapitän v. Müller zu betonen. Das höchste Lob, das diese einfachen Leute für den deutschen Marineoffizier erdenken konnten, gipfelte in dem Satz: „In der ganzen deutschen Marine gibt es nicht einen zweiten solchen Kommandanten wie diesen v. Müller!“

Und als die Reise uns nach Colombo führte und ich dort einem bekannten englischen Großkaufmann einen Freundschaftsbesuch zu bringen Gelegenheit hatte, kamen auch die Gedanken an die ruhmreichen Leistungen der „Emden“ zur Sprache. Ich erwähnte die Begeisterung, Verehrung und Dankbarkeit der geretteten Franzosen und wiederholte dem Engländer den von diesen Leuten geprägten Lobspruch.

„Und was erwiderte nun unser Engländer?“ „Selber in heller Begeisterung für den Kapitän Müller sagte er, ohne sich eine halbe Stunde zu überlegen, mit einer energischen Handgebärde, die Stimme halb gedämpft vor Bewunderung: „Ach ja, einen solchen Kommandanten gibt es in keiner Marine der ganzen Welt!“

Zum Schluß setze ich noch eine Aeußerung des französischen Maschinenmaaten über den Kommandanten der „Emden“ hierher: „Wenn ich ihn jemals wieder treffe, sei es in Frankreich oder anderswo, so werde ich ihn wie einen Bruder begrüßen.“

Ein Ehrenkreuz aus Feindeshand, für den Kommandanten v. Müller, die Offiziere und die ganze Besatzung der „Emden“, worauf die ganze deutsche Marine stolz sein kann!

— O m i n ö s. — Leutnant: Nun, Schulz, ist der Hafenbraten auch wieder so delikät, wie der vorige? Schulz: Befehl, Herr Leutnant, der ist noch delikater! Leutnant: Na — Sie bestreiten mir recht verächtlich die Ehre!

— Zeitgemäße Wendung. — Wie war nun der Abschluß von deiner Schwiegermutter? — O, die Lösung vom Feinde geschah ohne Schwierigkeit!